

Dominik Irtenkauf: Der Geist des Wagenseils

(geschrieben in Münster 2007)

„Das heißt: Sie haben den Geist des alten Wagenseils gesehen?“

„Genau, das versuche ich Ihnen schon seit geraumer Weile zu vermitteln.“

„Und was hat es mit ihm auf sich?“

„Nun, auch das versuche ich Ihnen breit und ausführlich darzulegen. Auf ein zweites Mal also:

Er agiert aus der Distanz heraus. Wenn Sie einen Spiegel aus dem alten Familienbesitz Ihr Eigen nennen und ihn aufstellen, wird der Wagenseilsche Geist hinter Ihrer Schulter erscheinen. Das ist furchterregend. Schlimmer wird es noch, wenn Sie eines dieser neumodischen Geräte bedienen. Sie wissen schon, den PC und auf den Bildschirm starren. Ständig erscheint Ihnen unter den vermeintlich neutralen schwarzen Buchstaben ein Wagenseilscher Fratzenkönig. Diese Familie stirbt nie aus. Sie wird bis ans Ende aller Tage bestehen.“

„Nun gut, aber das werden andere Familien auch schaffen, sofern sie nicht frigide sind oder sich als Mönche zurückziehen.“

„Nicht so voreilig. Sie verstehen nicht meine eigentliche Absicht. Die Wagenseile stecken in den von ihnen geschaffenen Kunstwerken. Man müßte schon ihre gebundene und gerahmte Nachkommenschaft ausrotten. Sobald Sie ein Werk zur Hand nehmen, erscheint Ihnen einer der Geister.“

„Was meinen Sie? Vorhin sprachen Sie noch von einem Geist. Jetzt sind es schon mehrere.“

„Ja, denn auch Geister können sich fortpflanzen.“

„Wie das?“

„Das geht in etwa wie Zellteilung vor sich.“

„Wollen Sie mich eigentlich die ganze Zeit schon auf den Arm nehmen?“

„Gott behüte – nein! Sie können aber nicht einfach Ihren Körper in die Geisterwelt mitnehmen. Dort herrschen andere Raumverhältnisse. Eigentlich kommen wir da mit unserer fettansetzenden Hülle gar nicht durch. Wir müssen am Eingang sitzen bleiben und warten, bis uns der Einlaß gewährt wird. Am besten gelangen wir auf der Buchstabenfläche in den inneren Bereich der Geisterwelt.“

„Das ist ja recht gewagt, was Sie da behaupten.“

„Das ist mir durchaus bewußt. Aus diesem Grund erkläre ich es ja auch. Wenn einige Lebende von der okkulten Kunst schwätzen, vergessen Sie oft, daß die Toten immer mithören. Sie meinen, ein paar Spukgepenster, ein paar unverständliche Kyrillen, und damit wäre es mit dem Stoff getan. – Eigentlich muß man sich mit den Dummen der Welt nicht abgeben, da diese sowieso nur immer das verstehen, was sie wollen.“

„Wollen Sie damit sagen, daß es keine Besserung für solche Menschen gibt?“

„Genau, Sie sind wenigstens schnell von Begriff. Wer sich einmal in die Simplizität gefressen hat, dem ist eigentlich nicht mehr zu helfen. Für unsere Sache müssen wir ihn abschreiben.“

„Mein Gott, was ist denn unsere Sache?“

„Das wissen Sie nicht? Na, die Beschwörung der alten Geister.“

Und mit diesen Worten verabschiedete sich der weitgereiste mysteriöse Doktor der Medizin.

Action à distance

Statt auf das Material direkten Kontakt auszuüben, wirkt der Wagenseilsche Geist aus einiger Distanz. Am deutlichsten läßt sich das durch ein Leinentuch darstellen. Das Turiner Grabtuch mit dem Abdruck des Körpers Christi bildet den Mittelpunkt dieser ganzen Überlegung. Ob zurecht oder nicht, sei erstmal dahingestellt. Die *Action à distance* funktioniert durch Ausdünstungen, Dämpfe, Gase. Statt Lichtstrahlen sondert der gelagerte tote Leib Christi Sekrete und Schweiß ab, die auf dem Leinentuch ihre Spur hinterlassen. Diese Übertragung einer Vielzahl an Punkten (in Form von Schweißtropfen) ergibt schließlich eine Fläche und für die Betrachter den Eindruck eines abgelagerten Körpers.

Nicht so sehr sollte der Blick auf die Sakralität des messianischen Körpers gelenkt, als vielmehr der okkultistische Apparat in seiner ganzen Bedeutung vorgestellt werden. Was heißt nun schon wieder ‚okkultistischer Apparat‘? Dieser Apparat stellt ein Netzwerk aus Mechanismen dar; aus kleinsten subtilen Regungen einer Kontaktaufnahme aus der Ferne.

Es steht ein Sender auf dem amerikanischen Festland und schürzt seine rechte Hand über die Stirn, so daß seine Augen weit über den Atlantik sehen können. Da steht ein Empfänger auf dem europäischen Kontinent und bildet eine Höhle über seiner Ohrmuschel und hört, was der Amerikaner sehen möchte.

Diese Verschränkung in der Paradoxie läßt sich erklären: im okkultistischen Diskurs werden Wege gesucht, eine Synästhesie zu bewerkstelligen, das heißt: es sollen verschiedene Sinne in einem Werk vereint werden. Es gibt eine Kunst, die sich dafür besonders eignet. Kunst, die sich von der inhaltlichen Ebene löst und sich ihrer medialen Gestalt bewußt wird. Bevor wieder krittelnnde Stimmen den Empfang dieser Botschaft stören, seien noch einige Parameter hinzugefügt.

Ein literarischer Text zum Beispiel gewinnt durch eine tiefreichende Komposition. Auf der Satzebene ergibt sich der Handlungsverlauf, darunter jedoch treiben Gespenster ihr Unwesen. In poststrukturalistischer Theorie wird dieser Gedanke nicht allein als ein lustiges Accessoire aufgegriffen, sondern als Theorie durchdacht und ausgearbeitet. Theoretiker der Textwissenschaft wie Gerard Genette oder Julia Kristeva gehen von einer Vielsprachigkeit jedes Textes aus, denn er filtert in seiner letztgültigen Form eine Menge an Hintergrundwissen, an Diskursen, deren sich der Autor wie selbstverständlich bedient. Stellt sich der unbedarfte Leser unter okkultistischer Literatur eine reine Aufzählung von obskuren Symbolen, dunklen Lehren und ausgeklügelten Korrespondenzen zwischen sonst getrennten Gebieten der Erkenntnis vor, wird er bewußt in die Irre geleitet.

Es obliegt dem schaffenden Künstler, von okkulten Symbolen auszugehen, so es seiner Ästhetik entspricht, sie seinem Willen zu schaffen dienlich sind. Diese aufgegriffenen Inhalte transformiert er während der Verfertigung seiner Kunstwerke in einen Subtext, das heißt der Leser bzw. Betrachter kann unter der eigentlichen Oberfläche subtile Verweise auf eine okkultistische Lehre finden. Dies ist aber nicht notwendig so.

Zwischen der Aufnahme des Künstlers und der Verwertung im Kunstwerk ist ein Katalysator geschaltet. Er verwandelt die aufgenommenen Ideen in einen Abdruck.

Sprache ist nicht nur ein Werkzeug zur Behandlung phantastischer Motive, sie selbst besitzt ein eigenes Leben. Dieser Eigenart kommt man auf die Schliche, wenn man okkulte Medien in eine Art kybernetisches Regelwerk einspeist – am anderen Ende kommt ein Substrat heraus. Ein Bericht über eine Geisterséance wird nicht nur als Protokoll einer okkultistischen Praxis gelesen, sondern der geschilderte Ablauf einer solchen Séance wird analysiert und

dessen Struktur auf ein eigenes Textwerk übertragen. So wird okkulte Lehre in medial-bewußte Kunst überführt.

Eine These, die zum Beispiel in einem solchen Text aufgelesen wird (daß vornehmlich Frauen über Sensibilität für mediale Wahrnehmung verfügen, das technische Reservoir des Textes), wird entsprechend als Struktur in eine Erzählung überführt. Es sind die Frauen, die das Regiment in der Erzählung mit Titel *Vereinswesen* übernehmen. Sie treten als Kontaktstelle zum Transzendenten auf. Das wäre eine rein motivische Übernahme, mit kleinen Auswirkungen auf die Struktur des Werkes. Medial-bewußte Kunstkomposition geht jedoch weiter. Sie zieht aus den einzelnen Ideogrammen, die hinter der geschilderten Weltsicht stehen, Fragen an die Form. Besonders schön sieht man das im historischen Rückblick in der Bewegung des Dadaismus.

Spinnt man diese Werkgenese weiter, gelangt man an den Punkt, wo die Textform selbst aufbricht und kurze Einblicke in den okkulten Subtext gibt. Die Frauen beginnen ein lebhaftes Gespräch miteinander. Sie tuscheln über das erst kürzlich Erlebte. Im Nebenzimmer hockt ein Junge und spitzt seine Ohren, denn was die jungen Frauen zu tuscheln haben, interessiert ihn. Er hört eigentlich nur Geraune. Dieses schmückt er für sich aus; ja, die Phantasien sind ihm viel lieber, weil lebendiger als das tatsächlich von den Frauen Gesprochene. Dieses Setting oder literarischer gesprochen: dieser Plot ist nicht ausgeführt, zumindest nicht in der gerade konzipierten Form. Es kann als müßig gelten, einen noch-nicht-geschriebenen Text zur Grundlage von ästhetischen Selbstbespiegelungen zu nehmen. Als poetologische Metapher funktioniert diese Analyse jedoch, und das ist das Wesentliche, wenn es um den Zusammenhang zwischen okkulten Lehren und medialer Aufbereitung geht.

In einem Sammelband von Moritz Baßler, Martina Wagner-Egelhaaf und Bettina Gruber zu Gespenstern kehren einige hier aufgeführte Denkfiguren wieder, ja, sie inspirierten einen Großteil der dargelegten Überlegungen. Nur beschränkt sich der Wagenseilsche Geist nicht auf bloße wissenschaftliche Analyse von Fremdtexten, sondern schaut sich stets selbstverliebt im Spiegel an. Gerade Spiegel geben einen ausgesprochen transparenten Schlüssel zur Schnittstelle zwischen Techniken des Schreibens und Okkultismus ab. Sie präsentieren die Möglichkeit der Befragung. Nicht unbedingt das Gesicht des Schriftstellers oder Philosophen erscheint in ihnen; sondern die Oberfläche eines Kunstwerks. Es wird betrachtet, in sich und nach außen gespiegelt, von anderen Kybernetikern des Netzwerks zurückgeworfen, die Echos aufgefangen und in einem Trichter schließlich dem Verfasser mitgeteilt. Ein unendlich in sich gefaltetes Spiegelkabinett, das das Denken aufgreift und endlos aus- und wieder zurückwirft.

Diese Tropen sind natürlich höchst verspielt und entbehren noch jeder empirischen Überprüfung. Der Netzwerk-Gedanke eines Raumes voller Spiegel ermöglicht die Selbstbetrachtung als ästhetischen Akt mit gleichzeitiger Gegenwärtigkeit der Technik in Form der polierten Glasflächen, in denen sich das Kunstwerk reflektiert. Ein optisches als auch mentales Erlebnis, das Jacques Lacans Erkennen des Ichs im Spiegelstadium von der egozentrischen Perspektive auf ein polygonales Reflektionsnetzwerk ausweitet. Das Ich betrachtet sich beim Lesen des eigenen Lesens. Eine hermeneutische Potenzierung im selbstzentrierten Panopticon.

Und was treibt der Geist der Wagenseils indes?

„Ich habe versucht, Ihnen meine Gedanken zur okkulten Kunst näherzubringen.“

„Mir scheint das wie Selbstinszenierung zu sein.“

„Mit welchen modischen Wörtern Sie sich zu behelfen wissen. Alle Achtung! Aber damit bezwecken Sie bei mir nichts. Ich glaube nur dem, was ich selbst bezwecke, was ich als Grund setze. Es geht mir nicht um eine möglichst eindrucksvolle Präsentation. Wissen Sie, wir arbeiten im Hintergrund. Wir haben es nicht nötig, uns an jedes Mikrofon zu drängen.“

„Wen meinen Sie mit ‚wir‘?“

„Tut mir leid, das kann ich Ihnen nicht sagen.“

„Jetzt tun Sie doch nicht so geheimnisvoll. Das ist ja nicht zum Aushalten!“

„Gut, gut. Also Sie denken wohl an die Rosenkreuzer, die sich im Geheimen halten seit eh und je? Da sind Sie aber falsch im Bilde. Es handelt sich um eine lose Gemeinschaft aller Künstler, die sich gleichberechtigt nach oben und nach unten recken. Keiner läßt sich durch irgendwelche Gurus zum Narren halten. Glauben Sie mir – wir haben alle unseren Zarathustra gelesen. Uns macht so schnell keiner etwas vor.“

„Und was hat das mit dem Wagenseilschen Geist zu tun?“

„Das will ich Ihnen gerne erklären: Wie schon zu Anfang ausgeführt, wird der Mechanismus bei Beschäftigung mit okkulten Lehren in Gang gesetzt. Statt direkten Kontakt zu suchen wird aus der Distanz gewirkt. Der Schweiß wird abgesondert, durch besondere Erregung bildet sich ein Abdruck. Ohne das polygonale Spiegelkabinett funktioniert das natürlich nicht. Dafür brauchen Sie aber ausreichend Licht. Schattenwesen können wir dabei nicht gebrauchen.“

„Sie sind also der Meinung, daß man entgegen landläufiger Meinung bei okkulten Lehre nicht das Dunkle, Absonderliche meint, sondern dasjenige, das zum Licht führt?“

„Ja, so ist es. Mehr will ich dazu nicht sagen.“

„Verstehe.“